

Kampf um jedes Küken

Im Emsland brüten die letzten Goldregenpfeifer Mitteleuropas unter besonderem Schutz

Von Tobias Böckermann

ESTERWEGEN. Goldregenpfeifer sind schon komische Vögel. Wo andere Piepmätze kaum einmal Rast machen würden, da lassen sie sich nieder. Und zwar nur da. Auf trockenem Torf legen die seltensten Brutvögel Deutschlands ihr Gelege, dort wo das Goldregenpfeiferauge so weit reicht, wie es nur geht. Marsmäßig.

Hermann Wreesmann und Axel Degen kennen die letzten Brutplätze des kleinen Vogels wie aus dem Effeff. Oft stapfen sie durch die endlos erscheinenden Torfabbauflächen der Esterweger Dose – auf der Suche nach ihren Schützlingen.



Faszinatur Emsland

So auch an diesem Tag im Mai 2006. Gemeinsam mit Gerd-Michael Heinze vom niedersächsischen Umweltministerium bahnen sich Wreesmann vom Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN) und der Diplom-Biologe Degen ihren Weg durch peitschenden Regen. Dem scharfen Westwind bietet hier nichts Einhalt – kein Baum, kein Strauch, nur hier und da mal ein aufgeschütteter Wall aus trockenem Torf. Kilometerweit geht das so. Torfabbaufirmen haben vor Jahrzehnten angefangen, die 5000 Hektar große Esterweger Dose zu entwässern und den in unvorstellbaren Massen vorhandenen schwarzbraunen Bodenschatz abzubauen. Sie haben Gräben gezogen, Rohre vergraben, Schienen verlegt – alles für den Torf. Übrig ist im Kernbereich eine Fläche beinahe ohne Vegetation, nur hier und da wächst ein wenig Bentgras, mal ein paar zarte Heide-

pflanzen – hier trocknet Torf. Nur in älteren Entwässerungsgräben sprießen Torfmoose und blüht das Wollgras. Und ausgerechnet hierhin hat es den Goldregenpfeifer verschlagen, von dem es in Mitteleuropa im vergangenen Jahr noch ganze elf Brutpaare gab? Es scheint absurd.

Aber Wreesmann und Degen nicken. „Ursprünglich lebte der Goldregenpfeifer in den typischen Hochmooren der Region“, sagt Wreesmann. „Die Vegetation auf insgesamt zwei Millionen Hektar Moor war kaum knöchelhoch und bestand nur aus Glockenheide, Scheidigem Wollgras und offenen Moorschlenken mit Torfmoos. Das war ideal. Schafbeweidung und die damals übliche Moorbrandkultur sorgten dafür, dass die Vegetation kaum höher als 20 Zentimeter wurde.“

Ab 1850 habe der Mensch dann begonnen, die Moore zu kultivieren und damit den Lebensraum der Vögel zu zerstören. „100 Jahre später waren dann nur noch 30 bis 40 Paare des Goldregenpfeifers übrig – in der Diepholzer Moorniederung, dem Bourtangener Moor entlang

der niederländischen Grenze und in der Esterweger Dose.“ Bereits seit den 1930 Jahren bemüht sich Wissenschaftler um den Erhalt des kaum taubengroßen Verwandten des Kiebitz. „Niemand hätte aber damals darauf gewettet, dass der Goldregenpfeifer die Jahrtausendwende in Mitteleuropa erlebt“, erklärt der Biologe Degen. Nur in Skandinavien gab man ihm noch eine Chance. Und doch hat er es bis heute auch hier ge-

Der südliche Goldregenpfeifer ist einer der seltensten Brutvögel Mitteleuropas. Sein Hauptproblem ist seine Vorliebe für Moorlebensräume mit möglichst kurzer Vegetation.

Fotos: Willi Rolles (3), Tobias Böckermann (2)



schafft.“

Warum? „Weil er sich an die weiträumigen Torfabbauflächen angepasst hat.“

Die kleine Gruppe geht weiter in Richtung nirgendwo, eine Zeit lang einer Bahnschiene folgend, dann hinter einem Torfwall abbiegend. Axel Degen nimmt sein Handy zur Hand, wählt eine Nummer aus dem Speicher. „Wo sind die Vögel?“, fragt er dann. „Ihr seid ganz in der Nähe, bitte Vorsicht“ kommt die Antwort postwendend von jemandem, der die drei Männer zu sehen scheint. „Wir dürfen die Vögel auf keinen Fall stören“, sagt Degen. „Das Brutgeschäft ist bei die-

sem Wetter kritisch.“

Und dann, ein paar Dutzend Meter weiter, bleibt die Gruppe stehen, schaut durch die Ferngläser. Etwa 150 Meter entfernt ist ein kleiner Verschlag zu sehen, darin sitzt jemand und starrt immer auf eine Stelle im Moor. „Es ist einer der Leibwächter für die letzten Mohikaner“, sagt Wreesmann. „Studenten der Fachhochschule Osnabrück bewachen die Goldregenpfeifer zur Brutzeit rund um die Uhr.“ Mit ihnen ist Biologe Degen als Koordinator stets in Kontakt.

Hermann Wreesmann starrt durch sein Fernglas. Regen rinnt ihm und seinen Mitstreitern in Strömen in den Nacken, es ist für Mai viel zu kalt, gefährlich für die empfindlichen Jungvögel. Nach ein paar Minuten hat Wreesmann leichte Bewegungen im Moor ausgemacht, und der Wind trägt ein weiches, manchmal ansteigendes

„tlüh“ herüber, dann ein langsames Trillern. „Ist da was?“, fragt er. Degen bestätigt: „Ich kann sie auch sehen: Ein Elterntier mit drei Küken.“ Zufriedenheit ist zu spüren.

Näher ran will die Gruppe nicht gehen.

„Das wäre nicht gut“,

sagt Degen, und alle machen kehrt, stiefeln durch aufgeweichten Untergrund zurück zum Rand der Abbaufäche. Gelegenheit für Degen zu erklären, warum der Rundumdie-Uhr-Schutz für die „Goldis“, wie die Naturschützer die Vögel der Kürze wegen (und wohl auch wegen des Wohlklangs) nennen, überhaupt notwendig ist. „Es gibt nur noch so wenige Tiere, dass wir uns keinen Verlust an Küken leisten können, wenn wir die Art in Mitteleuropa erhalten wollen. Sollte diese Population erlöschen, gibt es hier keinen Goldregenpfeifer mehr. Eine Wiederansiedelung wäre dann wohl unmöglich.“ 180 000 Euro pro

Jahr stellt das Land zur Verfügung, damit es nicht so weit kommt.

Das Motto lautet also: Kampf um jedes Küken – und das hat jede Menge Feinde. Paradoxiere Weise müssen die kleinen Nachwuchs-pfeifer zuallererst vor den Geräten geschützt werden, die ihnen das

Überleben bisher ermöglicht haben: den Torfabbaumaschinen. „Wenn die hier über das Gelände fahren, können die Maschineneführer die kleinen Tiere kaum entdecken, und die Vögel selbst können nicht ausweichen“, sagt Degen. „Also suchen wir die Nester und bewachen sie – im Einvernehmen übrigens mit der Torfindustrie, die uns hier sehr unterstützt.“

Nicht gern gesehen ist auch Meister Reinecke. Der Rotfuchs nutzt Gelege von Bodenbrütern gerne, um sich den Magen zu füllen. Deshalb helfen die örtlichen Jäger, den vierbeinigen Räuber so kurz wie möglich zu halten. Auch aus der Luft drohen Gefahren: von Krähen, Bussarden, Weihen oder Falken. Ziehen sie ihre Bahnen, schreiten die Bewacher von der FH ein.

Nachdem 2003 in ganz Niedersachsen die Bestände eingebrochen und nur ein bis zwei Küken flügel geworden waren, verstärkte die Landesregierung vor allem in der Esterweger Dose die Schutzbemühungen. Elektrozaune und Schutzkörbe sichern nun die Gelege. Seitdem gab es keine Verluste mehr, die Zahl der Brutpaare in Niedersachsen stieg von drei auf sechs. Jahr für Jahr kamen mehr Goldregenpfeifer hoch – auf niedrigstem Niveau allerdings. 2006 überlebten von 15 geschlüpften Küken immerhin elf. Auch in den Gebieten Dalum-Wietmarscher Moor, Huvengoosmoor und Stellingsmoor (beide Landkreis Rotenburg/Wümme) konnten Reviere erfasst werden – gebrütet hat der Goldregenpfeifer aber ausschließlich in der Esterweger Dose. Im Dalumer Moor wollen die Naturschützer gemeinsam mit der Staatlichen Moorverwaltung den Lebensraum optimieren und so ein weiteres Standbein für den Goldi schaffen (siehe rechts).

„Wir müssen es schaffen, die Art zu erhalten“, sagt Wreesmann. „Wir gehen davon aus, dass die Vögel anpassungsfähig sind und sich in einigen Jahren an renaturierte Moorflächen gewöhnen. Wenn das gelingt, wird der Goldregenpfeifer überleben.“ Und mit ihm die anderen Pflanzen und Tiere des Moores.

Feuer und Flamme für den Goldi

Moorbrand geplant

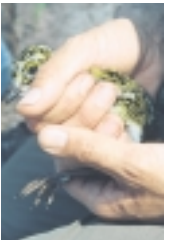
GEESTE/LINGEN. Der Goldregenpfeifer braucht zum Überleben große Flächen mit kurzer Vegetation – so wie einst in den Hochmooren. Bereits vor einiger Zeit haben sich Staatliche Moorverwaltung Weser-Ems, Landkreis Emsland sowie Vertreter der Gemeinden Wietmarschen, Geeste und Twist mit ihren Freiwilligen Feuerwehren getroffen, um ein ungewöhnliches Projekt zu besprechen. Sie beratschlagten darüber, wie man das Dalum-Wietmarscher Moor am besten in Brand setzen könnte. Die betroffenen Flächen liegen westlich der Anschlussstelle Geeste der A 31.

Aufgrund der durch den Torfabbau in der Region gestörten Wasserhältnisse sei die Vegetation im über 1000 Hektar großen Dalum/Wietmarscher Moor zu alt und zu lang geworden, erläutert Dr. Eberhard Masch, Leiter der Moorverwaltung. Für hochmoortypische Vogelarten wie den Goldregenpfeifer seien solche unübersichtlichen Flächen als Brutgebiete ungeeignet.

Um den Lebensraum für diese höchst bedrohten Vögel zu erhalten, wollen die Behördenvertreter wie früher das Moor abbrennen. Bis in die Anfänge des vergangenen Jahrhunderts wurden große Flächen regelmäßig von den Schäfern abgebrannt, um so bessere Nahrungsgründe für ihre Tiere zu erhalten. Gleichzeitig erhielten sie damit Lebensräume für Goldregenpfeifer und Co.

„Ein stabiles Hochdruckgebiet über Osteuropa mit Ostwind bis Ende Februar ist die Voraussetzung für den geplanten Moorbrand“, betont Masch. Wenn das in diesem Winter nicht mehr eintritt, können wir nicht brennen.“ Hintergrund: Der Boden muss gefroren sein, damit das Feuer nicht in den Boden eindringen kann. Überwinternde Tiere werden so nicht geschädigt. Außerdem stört die Raucherentwicklung bei Ostwind nicht den Straßenverkehr auf der A 31.

Die Vegetation auf den umliegenden Flächen wurde bereits im Herbst abgemulcht. Dadurch soll verhindert werden, dass sich das Feuer unkontrolliert ausbreitet. Das Feuer wird voraussichtlich in den anliegenden Gemeinden im Emsland und in der Grafschaft Bentheim sichtbar sein. Für eventuell auftretende geringfügige Belästigungen wird um Verständnis gebeten.



Weit und breit nur Weite: In der Esterweger Dose sind die Wege zum Goldregenpfeifer endlos.

Mit dem Torfabbau begann ein jahrzehntelanger Niedergang

Die Goldregenpfeifer brauchen das Moor und überlebten ausgerechnet in der Esterweger Dose – Zwei Varianten

ESTERWEGEN. Den Goldregenpfeifer gibt es gleich doppelt: in einer nördlichen und einer südlichen Form. Brutvogel in Niedersachsen ist ausschließlich der Südliche Goldregenpfeifer (*Pluvialis apricaria*). Sein nördlicher Verwandter (*Pluvialis apricaria altifrons*) zieht nur als Gastvogel aus Nordeuropa im Frühjahr und Herbst durch Niedersachsen zur Atlantikküste.

Der Südliche Goldregenpfeifer kommt vor allem in Südkandinavien, dem Baltikum und auf den Britischen Inseln vor – insgesamt gibt es hier bis zu 70 000 Paare. Der Bestand in Mitteleuropa ist seit Jahrzehnten dramatisch rückläufig und auf eine Hand voll in der Esterweger Dose gesunken.

Goldregenpfeifer ernähren sich in der Hauptsache von Insekten und deren Larven – weshalb sie in der Zeit nach dem Schlüpfen der Küken ab Mai warme Temperaturen benötigen, damit sich die Insekten auch entwickeln können.

Der Rückgang des Vogels steht symptomatisch für den Verlust des Lebensraumes Moor: Wo er verschwindet, ist es auch um andere spezialisierte Tier- und Pflanzenarten des Moores und der Mooreheide schlecht bestellt.

Das Dahinsiechen des Pfeifers haben zeitgenössische Naturliebhaber schon vor Jahrzehnten beobachtet. Mehrfach war der Goldregenpfeifer Thema in den Jahrbüchern des emsländischen Heimatbundes. 1968 etwa sorgte sich Autor Rolf Ham-



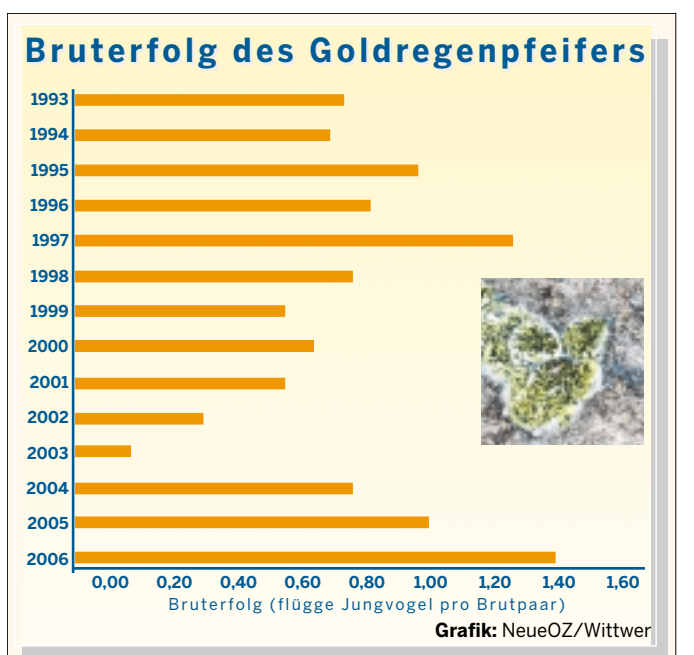
Renaturierungsversuch: In der Esterweger Dose gibt es auch wieder nasse Bereiche.

merschmidt um Regenpfeifer und Birkwild. Letzteres ist inzwischen im Emsland ausgestorben, die Bestandsentwicklung der Regenpfeifer nannte Hammerschmidt damals dramatisch. Er notierte als letzte verbliebene Lebensräume nur noch die Moore um Klein Fullen, Hesper-twist, Rühlermoor, Wietmar-

schen/Dalum, Georgsdorf und Esterwegen. Die einstige Verbreitung des Vogels im Bourtangener Moor spiegelt sich auch in seinem plattdeutschen Namen wider. Die Menschen nannten den Vogel liebevoll „Venntüte.“

Dass der Regenpfeifer ausgerechnet in der Esterweger Dose bis heute überlebt hat,

ist mehr als ungewöhnlich. Denn sie ist ein unrühmliches Beispiel für die Zerstörung der Moore. Als eines der letzten intakten Gebiete in Mitteleuropa war sie 1936 auf einer Fläche von 240 Hektar unter Naturschutz gestellt worden. Auf Drängen der Torfindustrie hob der Regierungspräsident den Schutzstatus 1959 wieder auf und gab das Moor zur Abtorfung frei. Erst 2005 stellte das Land riesige 4747 Hektar erneut unter Naturschutz. Auf den weitgehend abgetorften Flächen in den Landkreisen Leer, Emsland und Cloppenburg wurden inzwischen vielfach Renaturierungsmaßnahmen eingeleitet, die insbesondere entlang des Küstenkanals erste Erfolge zeigen.



Der Bruterfolg steigt wieder leicht an.